

sam ausgerichteten Umgang mit sich selbst und der Welt einstimmt und eine Partizipation mit den tieferen und bleibenden Dimensionen des Lebens eröffnet.

Prof. Dr. Ingrid Schoberth ist Inhaberin des Lehrstuhls für Praktische Theologie mit Schwerpunkt Religionspädagogik an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg

Anmerkungen

¹ Gräb, Wilhelm: Praktische Theologie und Religion; in: EvTh 61/2001, 366–374, 373

² Gräb, 373

³ Lehmann, Paul L.: Sollen wir die Gebote ‚halten‘? in: Rechtfertigung und Erfahrung, hg. von Michael Beintker u. a., Gütersloh 1995, 328–341, 332

⁴ Dahrendorf, Ralf: Das Zerschneiden der Ligaturen und die Utopie der Weltbürgergesellschaft; in: Ulrich Beck / Elisabeth Beck-Gernsheim: Riskante Freiheiten, Individualisierung in den modernen Gesellschaften. 1. Auflage Frankfurt/M. 1994, 421–436, 423.

⁵ Dahrendorf, 423

Antje Rösener: Religiöse Erwachsenenbildung im Dschungel von Mission und Dialog

Von der Inflation zur Klärung

Geben wir bei Google die beiden Wörter „*Unsere Mission*“ ein, erwartet uns eine Überraschung: 330.000 Einträge, die allermeisten davon aus der Wirtschaft.

Unter Leitsätzen wie: „Unsere Vision – Unsere Mission – Unsere Werte“ werben dort Banken, Chemieunternehmen und Softwarefirmen in friedlicher Eintracht mit Greenpeace, Ökobauern, kirchlichen Missionswerken und Sekten für ihre Sache. Mission – damit wird hier das eigene, zentrale und alle weitere Handlungen leitende Anliegen umschrieben.

Keine Frage, das Wort „Mission“ hat in den letzten 10–15 Jahren nicht nur außerhalb der Kirche, sondern insbesondere in großkirchlichen Verlautbarungen eine atemberaubende Renaissance erlebt. „Ein Grundwort kirchlichen Lebens kehrt zurück; Mission. Lange Zeit verdrängt, vielleicht sogar verdächtigt, oftmals verschwiegen, gewinnt es neu an Bedeutung...“, so Kardinal Lehmann im Jahr 2000.¹

Die EKD hatte ihrerseits bereits 1999 mit der Leipziger Synode „das Glaubenthema und den missionarischen Auftrag an die erste Stelle“ gesetzt.²

Die Inflation des Wortes „missionarisch“ sorgt an vielen Orten für Verwirrung. Unter dem Stichwort situativ-missionarische Gemeindegliederung werden z. B. in der EKD Schrift „Gott in der Stadt“³ aus dem Jahr 2007 fast alle entwickelten Angebotsformen der Gemeinden und kirchlichen Dienste subsumiert: Kirchenmusikalische Aufführungen, Chöre, kirchenpädagogische Angebote, Offene Kirchen, Vorträge zu aktuellen Themen, Aktionen zu Stadtfesten, Beratungsstellen, Kirchencafés und vieles mehr. Auch die kirchliche Bildungsarbeit gerät in diesen Sog: „Missionarische Bildungsarbeit“ scheint das Gebot der Stunde sein.⁴ Eine Missionarische Bildungsinitiative ist von Seiten der EKD in Planung und finanziell mit einem großen Etat versehen worden.

Verändert sich Religiöse Bildung, wenn sie unter der Hand vor allem zum Instrument der Mitgliedergewinnung werden sollte, fragen sich viele?

Das Wort „missionarisch“ fungiert mehr und mehr als Zauberwort. Dass es dabei ist, inhaltlich seine Konturen zu verlieren, scheint im Moment noch nicht sonderlich zu stören. Denn noch ist es geeignet, um in den politisch-strategischen Kämpfen um Geld und Stellen Pfründe zu sichern.

Bei genauerem Hinsehen stellt man allerdings fest, dass hier unterschiedliche Dinge feil geboten werden. Deshalb versucht dieser Artikel eine erste Klärung, um am Ende nach aktuellen Herausforderungen für die Religiöse Erwachsenenbildung zu fragen.

Mission: Ein ambivalentes Erbe – eine stetige Herausforderung

Bei aller Euphorie kann nicht darüber hinweg gesehen werden, dass die Worte „Missionierung“ und „missionieren“ umgangssprachlich nach wie vor schwer belastet und eindeutig negativ besetzt sind. Im Rückblick auf die Geschichte des Kolonialismus drängt sich in diesem Zusammenhang eine unheilige Allianz von „politischer Herrschaftsucht, ökonomischem Gewinnstreben und christlichem Sendungsbewusstsein“⁵ auf. Niemand möchte „missioniert“ werden. Die Darstellung von Missionaren in Literatur und Filmen ist geprägt von Menschen, die leidenschaftlich-unbarmherzig andere von ihrer Meinung zu überzeugen versuchen, viel von Sünde reden und wenig Gnade walten lassen.

Bei aller berechtigten Kritik muss doch gefragt werden, ob hier nicht die Gewalt- und Schuldgeschichte des Christentums (und des Kolonialismus) zu einseitig an der Mission festgemacht wird und sich die anderen Bereiche der Kirche (und der Gesellschaft) dann von dieser vor schnell freisprechen.

Sehr viel angemessener erscheint es nach heutigen missionswissenschaftlichen Kenntnissen, von der Ambivalenz der Mission zu sprechen. Denn Kirchen und Missionsbewegungen waren an der Kolonialisierung in widersprüchlicher Weise beteiligt. Einerseits wirkten sie mit an der Unterwerfung der Völker des ganzen Erdballs und andererseits engagierten sie sich an der Überwindung von Gewaltherrschaft. Die ökumenische Bewegung hat außerdem seit Entstehen der Vereinten Nationen aktiven Anteil an der Verankerung der Menschenrechte als wichtiger globaler ethischer Orientierung. Diese hochgradige Ambivalenz bleibt ein schweres Erbe und eine stetige Herausforderung. Man muss davon ausgehen, dass sich das Stichwort „Mis-



sion“ den meisten Menschen – auch innerhalb der Kirchen – nicht angemessen erschließt. Weitgehend unbekannt sind auch Studien aus der kritischen Aufarbeitung der Missionsgeschichte, die zeigen, dass der Blickwinkel, weg von den Aktivitäten der Missionare hin auf die Menschen vor Ort, neue Erkenntnisse offenbart. Diese Menschen waren nicht nur Objekte der Mission, sondern waren und sind Subjekte ihrer Geschichte. Sie formulieren zum Teil bis heute, dass sie den christlichen Glauben auch als eine befreiende Kraft in ihrem Leben schätzen gelernt haben.⁶

Die *missio dei* – Ein Konsens

Gewandelt hat sich nach dem Zweiten Weltkrieg auch das Missionsverständnis. Seit der Missionskonferenz von Willingen im Jahre 1952 hat sich der Begriff der *missio dei* auch in den deutschen Kirchen durchgesetzt. Der dreieinige Gott ist das eigentliche „Subjekt“ von Mission. Er ist Sender und Gesandter zugleich und die Kirche wird in sein weltumspannendes Heilshandeln (Mission) mit hineingenommen. Mission ist also die Sendung der Kirche in all ihren Dimensionen (*martyria* – Zeugnishandeln, *diakonia* – diakonisches Handeln, *leitourgia* – gottesdienstliches Handeln, *didaskalia* – Bildungshandeln, *koinonia* – Gemeinschaftshandeln) als Teil von Gottes Mission in dieser Welt.

Dieses Missionsverständnis hat weitreichende Konsequenzen. Die Kirche kann sich nicht als die alleinige Bringerin des Heils für eine gottlose Welt verstehen. Sie weiß, dass Gott selbst in seiner Welt unterwegs ist und auf unterschiedliche Weise das Evangelium zu den Menschen kommen lässt. Sie versteht sich als ein Baustein in dieser umfassenden Sendung.

Die Kirche kann nicht mal mehr ausschließen, dass auch die Menschen anderer Religionen von Gott auf seine Weise angesprochen werden.⁷

Ulrich Fischer, Bischof der badischen Landeskirche, beschreibt das Ziel des missionarischen Handelns der Kirche so: Ziel ist „nicht die Gewinnung neuer Kirchenmitglieder, sondern die anbrechende Gottesherrschaft.“⁸

Nach diesem Verständnis kann man Volksmission und Weltmission nicht mehr strikt voneinander trennen, wenn überhaupt, wäre Volksmission ein Teil der Weltmission. „Die Frage ist nicht mehr, was Kirche tun muss, um zu missionieren, sondern wie sie ihr Leben missionarisch begreift. Das heißt, wie sie ihr Leben im Horizont des Reiches Gottes, welches das Ziel christlicher Mission ist, begreift.“⁹

Die gegenwärtige missionarische Debatte in der EKD

Vergleichen wir diesen missionstheologischen Konsens mit der augenblicklichen Debatte in der EKD, so stellen wir fest: Die meisten missionarischen Appelle und kirchenleitenden Impulse beziehen sich eher weniger auf das vieldimensionale Sendungsverständnis der *missio dei*, sondern setzen ihren Akzent auf dessen „volksmissionarische“ Seite. Fast könnte man meinen, dass z. B. der Begriff der „missionarischen Bildungsangebote“ eingeführt wurde, um den alten Begriff der „Volksmission“ zu ersetzen. Zentral für diese Rhetorik scheint weniger das Handeln der Kirche im Sinne der anbrechenden Gottesherrschaft, sondern die Mitgliedergewinnung für die Organisation. Es geht um die Verstärkung und Ausgestaltung eines bewusst geplanten Handelns, das die Ausbreitung oder Weitergabe der eigenen Religion an Fremde hier in unserem Kontext in den Blick nimmt. Das ist nichts Ehrenrühriges. Denn eine solche mitgliederwerbende Mission gehört zum Kern und zur Lebendigkeit der meisten Religionen. Es ist tatsächlich zu bezweifeln, ob eine Religion überlebensfähig ist, wenn sie keinerlei

Interesse an ihrer Weitergabe an Fremde hat. Entscheidend ist nun allerdings, wie diese Art von Mission inhaltlich qualifiziert wird.

Klaus Schäfer, Direktor des Nordelbischen Zentrums für Weltmission und kirchlichen Weltdienst, hält – stellvertretend für viele – den Begriff des „Zeugnishandelns“ am besten geeignet, um das zu beschreiben, was gemeint sein könnte: Zeugnisgeben von eigenen religiösen Erfahrungen und teilhaben an den geistlichen Erfahrungen und Entdeckungen anderer.

Klaus Schäfer qualifiziert diesen Begriff in folgender Weise:¹⁰

- Er „deutet das persönliche Beteiligtsein und die existentielle Betroffenheit einer Person an.“
- „Er hat einen Kommunikationsvorgang von zwei Subjekten im Blick, die einander in Freiheit und Offenheit (...) begegnen“.
- „Er „orientiert sich ausschließlich an dem positiven Gehalt dessen, was bezeugt wird, und hält sich von negativen Aussagen (...) oder gar Verwerfungen und Verunglimpfungen von Menschen anderen Glaubens frei.“

Wenn Mission in dieser Weise inhaltlich gefüllt wird, dann ergeben sich daraus Kriterien, an denen (volks-)missionarische Aktivitäten zu messen wären:

1. Der Kommunikationsvorgang muss auf Augenhöhe geschehen, von Subjekt zu Subjekt. Damit ist das Gegenüber von Missionaren und denjenigen, die zu missionieren sind, aufgehoben. Das gegenseitige Zuhören und Reden, die mögliche wechselseitige Veränderung ist konstitutiv für eine Kommunikation/Mission dieser Art.
2. Eine wie auch immer geartete Instrumentalisierung des Gegenübers ist ausgeschlossen. Die persönliche Freiheit des anderen muss zu jeder Zeit gewahrt sein.
3. Das Gegenüber darf nicht als defizitär oder gar minderwertig in Glaubensdingen betrachtet werden.

Problemanzeige: Ist Kirche bereit für eine Kommunikation auf Augenhöhe?

Es wäre äußerst spannend, kirchliche Verlautbarungen, missionarische Programme, Predigten, aber auch Bildungsangebote an Hand dieser Kriterien zu überprüfen – was im Rahmen dieses Artikels nicht geleistet werden kann. Ich will mich mit wenigen Problemanzeigen begnügen:

a) Mir scheinen die Beschreibungen der säkularisierten/kirchenfernen/zu missionierenden Menschen in kirchlichen Verlautbarungen oft – bewusst oder unbewusst – eine defizitäre zu sein. Menschen werden z. B. als religiöse Nomaden beschrieben, die sich ziellos den seligmachenden Wellnessangeboten geschickter Geschäftemacher ausliefern. „Eine vagabundierende Spiritualität breitet sich aus, verspricht berufliche Erfolge, Gesundheit, Kräfte zur Lebensbewältigung und Gotteserfahrungen unterschiedlichster Art. (...) Es werden spirituelle Haarschnitte angeboten, vermeintliche Experten bestimmen in Kirchen die Punkte, an denen sich Energieströme verstärken, Spiritualität vermischt sich mit Well-

ness und Kommerz“ – so Bischof Wolfgang Huber in einem Vortrag über christliche Spiritualität:¹¹ Ist dies eine nicht-defizitäre Darstellung der Menschen unserer Zeit? Der Wiener Pastoraltheologe Paul Zulehner beschreibt die dargestellte Menschengruppe in seinen Studien als „religiös Kreative“¹², was einen deutlich respektvolleren Zungenschlag enthält. Die Frage ist: Mit welcher Sprache werden wir der Forderung nach einem modernen Missionsverständnis gerecht, das Gegenüber in Glaubensdingen nicht als defizitär oder minderwertig anzusehen? Wie würdigen wir, dass alle Menschen auf ihre Weise und mit ihren Möglichkeiten versuchen, ihren – oft schweren – Alltag zu schaffen und ihr Leben mit Sinn zu füllen? Wie erkennen wir an, dass viele, die der Kirche den Rücken gekehrt haben, dafür ernstzunehmende Gründe haben? Denn nicht immer konnten die Kirchen mit ihrer Theologie zu einem heilvollen Leben von Menschen beitragen.

b) Kann es sein, dass die kirchliche Sprache mehr über das eigene Selbstverständnis und über den jeweiligen Missionsansatz verrät, als uns lieb ist? In der Kundgebung der EKD-Synode von Leipzig findet sich z. B. die Aussage: „Je mehr die Kirche missionierend aus sich heraus geht, desto besser lernt sie dabei auch sich selbst kennen. Bei dem Versuch, der Welt die Augen zu öffnen, gehen der Kirche und jedem einzelnen Christenmenschen die Augen über sich selbst auf.“

Zeugen solche Sätze wirklich von der Bereitschaft, eine Kommunikation auf Augenhöhe zu betreiben? Sind wir bereit, nicht nur *der Welt die Augen zu öffnen*, sondern uns *von der Welt die Augen öffnen* zu lassen? Und wenn ja, was hindert uns daran, das in dieser Deutlichkeit auf den Punkt zu bringen? Kann es sein, dass Kirche hier „in der Theorie“ sehr viel „dialogischer“ auftritt, als das in der Realität der Fall ist? Ist nicht auch dieses starre Gegenüber von Kirche und Welt eine Fiktion, die längst nicht mehr der Vielfalt der Milieus sowohl in der Kirche als auch in der Welt entspricht? Vielleicht auch nie entsprochen hat, wenn wir uns die Pluralität des Neuen Testaments anschauen?

Mission und Dialog

Ein weiteres Problem kommt an dieser Stelle in den Blick: Wenn „Mission“ heute in der oben dargestellten Weise als wertschätzendes und wechselseitiges Zeugnishandeln beschrieben wird, dann scheinen die Unterschiede zum „Dialog“ zu verschwimmen. Wollen Mission und Dialog dasselbe? Ist der Dialog die einzig mögliche Form, in der Mission heute auftreten kann?¹³ Oder bemäntelt sich die Mission hier mit einem Anspruch, den sie zumeist nicht einlösen kann?

Prof. Ulrich Dehn vom Institut für Missions-, Ökumene- und Religionswissenschaften an der Universität Hamburg formuliert in Anschluss an Leonard Swidler und Raimon Panikkar folgende Regeln für den Dialog¹⁴:

- Es gilt, „die Risiken in Kauf zu nehmen, die mit jeder Kommunikation verbunden sind. Ich kann am Anfang nicht wissen, wo ich am Ende lande, und ich bin bereit, am Dialog zu wachsen.“
- Es muss im Dialog darauf geachtet werden, dass vergleichbare Dinge miteinander verglichen werden: Pra-

xis mit Praxis, Theorie mit Theorie, unerfreuliche Geschichte mit unerfreulicher Geschichte, Visionen mit Visionen.

- In der Begegnung muss jeweils jeder Teilnehmer die Darstellungs- und Deutungshoheit über seine eigene Tradition haben. Projektionen des anderen Gesprächsteilnehmers sind abzubauen. (...)
- Wenn es im Dialog um „heiße Eisen“ gehen soll, so ist darauf zu achten, dass die Themen im tatsächlichen Verantwortungsbereich der Gesprächspartner liegen und nicht Pauschalvorwürfe, sondern konkrete Vorfälle betreffen. Einen mit seiner Familie seit 25 Jahren in Köln lebenden Muslim auf fehlende Religionsfreiheit in einem Land mit muslimischer Bevölkerungsmehrheit anzusprechen, ist unsinnig.“

Ulrich Dehn sieht wie viele andere das Ziel des Dialogs darin, Beziehungen zu denen aufzubauen, die als ‚die Anderen‘ angesehen werden, um für eine gerechtere und friedlichere Welt einzutreten.

In den 2002 überarbeiteten Dialogregeln des Ökumenischen Rates der Kirchen werden meiner Meinung nach noch zwei weitere sehr wichtige Dinge hervorgehoben, die insbesondere das Setting und die Vorbereitung solcher Dialoge betreffen¹⁵:

- Im Dialog müssen alle Beteiligten von Anfang an in den Planungsprozess einbezogen werden. Eine Agenda muss gemeinsam aufgestellt, von allen akzeptiert werden und alle müssen sich für ihre Umsetzung verantwortlich fühlen.
- Die Kontextaufmerksamkeit: Jeder Dialog findet in einem konkreten Kontext statt, der in seinen Bedingungen reflektiert werden muss.

Ich erinnere z. B. eine Begegnung aus der Anfangszeit einer christlich-islamischen Frauengruppe in einer Ruhrgebietsgemeinde in den 1990er Jahren. Die Frauen trafen sich auf Initiative einer Pfarrerin in einem Gemeindeforum. Einige muslimische Frauen trauten sich nicht, das Haus, das gleichzeitig als Gottesdienststätte benutzt wurde, zu betreten. Andere kamen. Die Christen waren immer in der Mehrheit und auch inhaltlich tonangebend. Es gab deutschen Kaffee und deutsches Gebäck.

Völlig anders gestalteten sich die Gespräche, als eine muslimische Frau die Gruppe zu sich nach Hause einlud: Alle mussten die Schuhe ausziehen, es gab türkischen Tee und türkisches Gebäck, die Kinder waren mit im Raum. Es kamen erstmalig noch weitere muslimische Frauen dazu. Auf einmal waren die muslimischen Frauen tonangebend und es ging vor allem um ihre Themen. Der jeweilige Kontext war ausschlaggebend für die Gesprächsatmosphäre bis hin zu den Themen und der Beteiligung von Personen.

Zeugnishandeln im Dialog

Natürlich spielt auch das „Zeugnishandeln“ im Dialog eine wichtige Rolle. Christen legen dort vor anderen Menschen Zeugnis ab in einem Geist und einer Spiritualität, die durch den christlichen Glauben geprägt ist. Ohne solche lebendigen Zeugnisse könnte der Dialog nicht

geführt werden. Allerdings gilt immer und zu jeder Zeit: „Die Erlösung gehört Gott. Wir wagen es daher nicht, andere zu verurteilen.“¹⁶

Zusammenfassend lässt sich sagen: Der Dialog meint ein komplexes Kommunikationsgeschehen, in dem das Sich-Einlassen auf den Partner, das Artikulieren der eigenen Position (Zeugnis), der Perspektivwechsel und das Sich-selbst-Infragestellen zu einem wechselseitigen Lernprozess mit dem Ziel des guten Miteinanderlebens verschmelzen.

Insgesamt lässt sich schnell erkennen, dass eine Kommunikation, die diesen Dialogkriterien gerecht werden will, eine anspruchsvolle Angelegenheit ist. Ihr Ziel – das gerechte Miteinanderleben – ist dem Ziel der *missio dei* sehr verwandt, aber deutlich breiter angelegt als das Ziel eines Missionsverständnisses im Sinne des Zeugnishandelns.

Mission im letzteren Sinne kann als ein Teilprozess des Dialogverfahrens betrachtet werden, wenn die oben genannten Regeln eingehalten werden.

Es ist zu begrüßen, wenn missionarisches Handeln und damit auch missionarische Bildungsangebote sich das dialogische Vorgehen zum eigenen Ziel setzen. Allerdings muss sich ein solches Handeln dann auch an den Regeln messen lassen, die für einen Dialog gelten.

Ich beanspruche keinen vollständigen Blick auf die Landschaft kirchlicher Angebote. Aber meines Erachtens stellt sich unsere Dialogfähigkeit an vielen Stellen im Moment eher als gemeinsame Lernaufgabe dar und nicht so sehr als eine Realität, die in breitem Umfang schon eingelöst wäre.

Herausforderungen für die Religiöse Erwachsenenbildung

Im Zuge der Globalisierung, des Internets und ständig wachsender Reisemöglichkeiten, ist nicht nur die Welt ein globales Dorf geworden. Auch der eigene Alltag ist geprägt von interkulturellen und interreligiösen Begegnungen und Herausforderungen, z. B. im Schwimmbad, auf Elternabenden, im nachbarschaftlichen Miteinander, beim Sport oder im Fernsehen. Wir erleben an vielen Stellen, dass die kulturelle und religiöse Vielfalt zu Irritationen und Verunsicherungen führt. Diese sind auch gesellschaftlich wahrnehmbar – bis hinein in kirchliche Verlautbarungen, denn auch das Christsein gibt es in dieser Gesellschaft nur noch inmitten anderer Religionen.

Dies verlangt von allen Seiten eine neue Ausbalancierung des eigenen Selbstverständnisses – zwischen Profilierung des Eigenen einerseits und einer im Sinne des Dialogs verstandenen Toleranz und Zusammenarbeit andererseits.

Auffällig ist, dass in der evangelischen Kirche neben dem Wort „Mission“ auch die Worte „evangelisches Profil“ und „Beheimatung im Glauben“ eine Renaissance erlebt haben.¹⁷ Ausgehend von solchen Befunden gälte es zu prüfen, ob Teile der evangelischen Kirche auf die Situation der Pluralisierung mit Strategien der (rückwärtsgeordneten) Verfestigung und Verengung antworten.

Albrecht Grözinger benennt stattdessen die zu leistende Aufgabe so: Jede religiöse Gemeinschaft, die sich als zivilgesellschaftliche Assoziation versteht, muss „sich selbst mit einem doppelten Blick betrachten ... aus dem zivilgesellschaftlichen Blickwinkel heraus erkennt sie sich als partikuläre Gemeinschaft, aus dem religiösen Blickwinkel heraus sieht sie den universellen Anspruch, der ihr innewohnt.“¹⁸

Das Miteinanderleben gelingt nur, wenn jede Religion – ohne Aufgabe des eigenen religiösen Wahrheitsanspruches – die Partikularität des eigenen Standpunktes anerkennen und anderen gegenüber ins Gespräch bringen kann (Pluralitätsfähigkeit).

Hier ist die Bildungsaufgabe anzusetzen, die die Erwachsenenbildung bereits aufgegriffen hat und in den kommenden Jahren entwickeln und differenzieren wird.¹⁹

Wir können nicht nur ein pädagogisch geschultes Personal, eingespielte, transparente und zum großen Teil zertifizierte Programmplanungsverfahren (QM) und langjährige Erfahrungen in der Kooperation mit anderen gesellschaftlichen (Bildungs-)Akteuren einbringen, sondern vertreten auch ein Bildungsverständnis, das das Lernziel „Pluralitätsfähigkeit“ ausdrücklich einschließt.

Denn nach Humboldt ist Bildung ein Prozess des Sich-Bildens mit dem Ziel, dass Menschen sich in den Spannungen und Herausforderungen dieser Welt orientieren und Verantwortung gegenüber anderen übernehmen können. „Es ist ein wesentliches Zeichen von Bildung, die Kultur der Anderen (...) nicht als Un-Kultur, sondern als andere Kultur mindestens ein Stück weit zu verstehen. Insofern gehört zu Bildung ganz elementar die Fähigkeit und der Wille, sich zu verständigen“.²⁰

Befähigung zum Dialog der Religionen ist also neben der Befähigung zur Sprachfähigkeit im eigenen Glauben eine zentrale Aufgabe Religiöser Bildung heutiger Zeit. Das Eine vom Anderen zu trennen in einem Land, in dem es Religion nur noch im Plural gibt, verkennt die Heraus-

forderungen, die Menschen (und auch die Kirche) heute zu bewältigen haben.

Wir könnten stattdessen erkennen, dass die Begegnung unterschiedlicher Kulturen und Religionen und die daraus entstehenden Fragen, Verwunderungen und Entdeckungen für uns Bildungsakteure eine große Chance sind: Vielleicht bieten sie uns sogar mehr Anknüpfungsmöglichkeiten für Religiöse Bildung als wir diese in vergangenen Zeiten hatten.

Auch ist es ein Märchen, dass man erst gefestigt im eigenen Glauben sein müsse (was ist das überhaupt?), bevor man in den Dialog mit anderen Religionen eintreten kann.

Die Begegnung mit den Anderen fordert meine eigene Selbstklärung geradezu heraus, sie kann sogar zum Anlass werden, mich überhaupt mit meiner Herkunftsreligion zu befassen.

Dr. Reinhard Höppner, ehemaliger Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt, äußerte auf einem Vortrag in Dortmund im Herbst 2008 sogar eine weitere Vision: Vielleicht können Angehörige unterschiedlicher Religionen auch manche gemeinsame Erfahrung, z. B. des Lebens in einer weitgehend säkularisierten Gesellschaft und den daraus entstehenden Verunsicherungen, *miteinander* reflektieren.

Obwohl die Evangelische Erwachsenenbildung in einigen Teilen Deutschlands bereits auf ca. 20-jährige Erfahrungen mit interreligiöser Bildungsarbeit zurückblickt, gilt es hier noch viel zu lernen. Wenn wir die Settings und auch die pädagogisch-didaktischen Abläufe unserer Bildungsveranstaltungen so entwickeln wollen, dass sie den Leitlinien eines Dialoges Rechnung tragen, dann haben wir noch jede Menge spannender Herausforderungen vor uns.

Eine Verzahnung dieser Bildungsarbeit mit der Missionarischen Bildungsinitiative der EKD ist möglich, wenn diese ernst macht mit den oben dargestellten neueren missionstheologischen Überlegungen im Sinne der *missio dei*. Bis hinein in die didaktische Konzeptionierung ihrer



Angebote müsste deutlich werden, dass Mission hier im Sinne des skizzierten dialogischen Kommunikationsprozesses verstanden und umgesetzt wird. Nur dann kann sie auch den Anspruch einlösen, den sie mit der Wahl ihres Titel selbst proklamiert hat: Eine Initiative zu sein, die sich – wie die Evangelische Erwachsenenbildung – dem Bildungsbegriff aus Überzeugung verpflichtet weiß.

Antje Rösener ist theologische Studienleiterin im Evangelischen Erwachsenenbildungswerk Westfalen und Lippe in Dortmund.

Anmerkungen

- ¹ Kardinal Lehmann, Vorwort des Dokumentes der Dt. Bischofskonferenz aus dem Jahr 2000: „Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein“.
- ² Aus der Kundgebung der EKD-Synode 1999, Leipzig: „Reden von Gott in der Welt – der missionarische Auftrag der Kirche an der Schwelle zum 3. Jahrtausend“
- ³ Gott in der Stadt – Perspektiven evangelischer Kirche in der Stadt, EKD-Texte 93, 2007, Abschnitt 2.2.3.
- ⁴ Vgl. epd Dokumentation Nr. 31.7.2008: „Erwachsen glauben. Missionarische Bildungsangebote als Kernaufgabe der Gemeinde“.
- ⁵ Michael Welker, in: Evangelische Theologie 1998, Heft 6, 413.
- ⁶ Vgl. dazu den Vortrag von Dr. Michael Biehl: „Mission und Bildung“ im November 2008 in Dortmund beim Ev. Erwachsenenbildungswerk Westfalen und Lippe, e. V.
- ⁷ Vgl. dazu Christoph Gellner: „Warum es aber diese Vielzahl sich widersprechender religiöser Wege gibt, darauf wird nur Gott selbst eine Antwort geben können.“ In: Der Glaube der Anderen – Christsein inmitten der Weltreligion, Düsseldorf 2008, 195. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Definition von Mission des Lutherischen Weltbundes von 2005: „Mission ist Gottes Zuwendung zur Welt / überschreitet die Grenzen der Kirche / sucht nach Gottes Spuren in anderen Religionen / zeichnet sein Wirken in der gesamten Schöpfung nach.“ in: Mission im Kontext: Verwandlung, Versöhnung, Bevollmächtigung. Ein Beitrag des LWB zum Verständnis und zur Praxis der Mission, Genf 2005.

⁸ So Ulrich Fischer, Bischof der Badischen Landeskirche in: „Missionarische Ökumene im Kontext religiöser Orientierungssuche“ in: Missionarische Ökumene, hrsg. vom Ev. Missionswerk in Deutschland, 2007, 89f.

⁹ So Dr. Michael Biehl, siehe Anmerkung 6.

¹⁰ Klaus Schäfer, Mission, Zeugnis und Dialog – Annäherungen an ein vermintes Gelände, in: Missionarische Ökumene, hrsg. vom Ev. Missionswerk in Deutschland, 2007, 153.

¹¹ Wolfgang Huber in: „Die Durstigen tränken“ – Quellen und Perspektiven christlicher Spiritualität – Eisenacher Vorträge zu den Werken der Barmherzigkeit, Juli 2007.

¹² Paul M. Zulehner in: Gottes Sehnsucht, Spirituelle Suche in säkularer Kultur, Ostfildern 2008, 13ff.

¹³ Vgl. dazu: Michael Böhme, Bettina Naumann, Wolfgang Ratzmann, Jürgen Ziemer (Hg.): Mission als Dialog – Zur Kommunikation des Evangeliums heute. Leipzig 2003.

¹⁴ U. Dehn, Notizen zur interreligiösen Begegnung, in: K. Levringhausen, J. Nieland: Schritte zur Kultur des Miteinanders – Ein Dialog über den Dialog, Hamburg 2008, 118f.

¹⁵ Aus: „Ökumenischer Rat der Kirchen: Ökumenische Erwägungen zum Dialog und zu den Beziehungen mit Menschen anderer Religionen“, 2002, in: U. Dehn: Handbuch der Religionen, Frankfurt 2008, 440.

¹⁶ Aus dem Dokument des ÖRK aus dem Jahr 2002: „Ökumenische Erwägungen zum Dialog und zu den Beziehungen mit Menschen anderer Religionen“, in: U. Dehn: Handbuch der Religionen, Frankfurt 2008, 439.

¹⁷ Vgl. dazu auch: „Kirchenbindung und Gemeinschaft – Neuere praktisch-theologische Forschung über zwei zu selbstverständlich gebrauchte Begriffe“, von E. Hauschildt, in: Ev. Theol. 2/2008, 130–143.

¹⁸ Albrecht Grözinger, Starke Subjekte, die schwach sein können. In: Christliche Identität in pluraler Gesellschaft, hrsg. v. Hans J. Münk und Michael Durst, Fribourg 2005, 68.

¹⁹ Vgl. dazu Ralpf Bergold: „Bildende Kraft – Religiöse Erwachsenenbildung heute“, in: Erwachsenenbildung 54 (2008), Heft 1, 8ff.

²⁰ Rudolf Englert, Was bringt Bildung? In: Religiöse Bildung im Plural, hrsg. v. Uta Pohl-Patalong, Schenefeld 2003, 29.

Hans Jügen Luibl: Glaubensbildung als Zukunftsweg? Glaube & Bildung in nach-modernen Zeiten

„Glaubensbildung als Zukunftsweg der Kirche beschreiben und den evangelischen Beitrag für eine zukünftige europäische Bildung skizzieren“ – das hatten es sich die Protestantische Europas auf der 6. Vollversammlung der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) Budapest 2006 per Beschluss und damit als Selbstverpflichtung vorgenommen. Die Vollversammlung stand im Wesentlichen im Zeichen der zukünftigen Gestalt und aktuellen Gestaltungsmöglichkeiten evangelischer Kirchen in Europa. Wie diese Gestalt aussehen sollte, darüber wurde heiß debattiert. Dass der Gottesdienst als Gestaltelement des europäischen Protestantismus unverzichtbar ist, war unumstritten. Unumstritten auch, dass über den Gottesdienst hinaus Europa Evangelische Präsenz zeigen sollte, etwa in sozialetischen Fragen oder in gesellschaftlichen und ökumenischen Kontexten. Eingelöst sollte in Zukunft werden, was Europas Evangelische bereits auf der Vollversammlung 2001 in Belfast sich vorgenommen hatten: Dem Protestantismus in Europa eine Stimme geben. Wie aber sollte diese gesuchte, gewünschte Zukunft Ge-

stalt gewinnen, wie dorthin kommen? An diesem Punkt kam die Bildung ins Spiel, nicht irgendeine Bildung, sondern die „Glaubensbildung als Zukunftsweg der Kirche“ – dies war nach innen gedacht, in die interne kirchliche Glaubenskommunikation. Damit aber war auch der Blick nach außen verbunden: Glaubensbildung sollte auch etwas sein, das für die zukünftige europäische Bildung von Bedeutung ist. Deutlicher hätte man die Bedeutung, höher hätte man den Anspruch der Bildung aus evangelischer Perspektive kaum formulieren können: Glaubensbildung als Weg zur Bildung und Entwicklung des europäischen Protestantismus.

Kerngeschäft Bildung?

Evangelische Kirche ist Bildungskirche – und dies seit der Reformation! Dies wird mit Stolz und nicht selten hohem Selbstbewusstsein gesagt. Hört man aber genauer hin, so ist diese protestantische Bildungsrede nicht